

Dr. Richard von Weizsäcker

**Ein Beitrag zur Geschichte und Gegenwart
der deutsch-russischen Beziehungen**

Für die Einladung zu einem öffentlichen Vortrag am Deutschen Historischen Institut in Moskau bin ich Ihnen aufrichtig dankbar. Mein Dank gilt zunächst den Gründern dieses Instituts. Seine Hauptaufgabe ist es, die gemeinsame Geschichte zu erforschen. Das ist entscheidend, um sich gegenseitig und sich selbst besser zu verstehen. Denn Russen und Deutsche haben einander wahrlich viel zu sagen. So war es in der Vergangenheit und so ist es bis zum heutigen Tage. Es lohnt, sich wechselseitig gut zuzuhören. Denn wir können und müssen viel voneinander lernen.

Das Institut wurde durch Privatinitiative ins Leben gerufen, durch die Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius - in deren Namen auch mein heutiger Vortrag steht - und durch die Krupp-Stiftung. Dies ist ein Beleg neben vielen anderen für das grosse Interesse der deutschen Gesellschaft an Russland.

Ein Historiker bin ich selbst nicht, sondern Politiker. Aber ich will hier natürlich keinen Pressekommentar zur aktuellen politischen Lage vortragen. Vielmehr hoffe ich auf Ihre Nachsicht, wenn ich vor einem fachlich gebildeten Publikum nur einige wenige Gedanken zur Geschichte und Gegenwart der russisch-deutschen Beziehungen vortrage. Ich bin nicht berufen, ein umfassendes, ausgewogenes und gültiges Bild der Geschichte zu entwerfen. Aber das, was ich als Zeitzeuge miterlebt habe, und das, was die Gegenwart uns an Fragen aufgibt, möchte ich versuchen, in den Gesamtzusammenhang zu stellen, in den es gehört.

I.

Wir alle wissen, die Beziehungen unserer Völker reichen mehr als tausend Jahre zurück, bis an die Wurzeln Europas. Schon Grossfürstin Olga von Kiew, die sich in Konstantinopel hatte taufen lassen, korrespondierte mit dem deutschen Kaiser Otto I. In den wechselvollen Geschicken des Kontinents waren Russland und Deutschland nur für kurze Zeit unmittelbare Nachbarstaaten.

Und doch haben Russen und Deutsche vor allem miteinander eine bewegte Geschichte.

Die Historie und die uns verbindende Kultur überspringe ich zunächst, um gleich in das 20. Jahrhundert vorzudringen. In zwei schrecklichen Weltkriegen haben wir gegeneinander gekämpft. Der zweite Krieg, dem ein unheilvoller Pakt zwischen den Führungen unserer beiden Länder vorausging, den dann aber die deutsche nationalsozialistische Führung in ihrer Verblendung gegen die Sowjetunion 1941 eröffnet hatte, wurde zu einem mörderischen Vernichtungskrieg. Wir erinnern uns mit Schmerz und Trauer der unsäglichen Verluste und der bewegenden Leiden, die alle Völker, zumal die Völker der Sowjetunion zu ertragen hatten. Dies sage ich als einer, der als Soldat den ganzen Zweiten Weltkrieg und seine Not mitgemacht und miterlebt hat.

Die Erfahrungen Ihres „Grossen Vaterländischen Krieges“ und unserer deutschen Ostfront wurden prägend für eine ganze Generation von Russen und Deutschen und damit zugleich für das Bild, das unsere Völker voneinander hatten.

Am Ende mussten dann auch wir Deutsche selbst bitter erfahren, wie Unrecht und Gewalt, das von uns ausgegangen war, auf das eigene Volk zurückschlagen und was Tod, Zerstörung und Vertreibung aus der angestammten Heimat bedeuten. Beide Völker hatten am Ende einander fürchterliche Wunden geschlagen.

Auf der Konferenz von Jalta kurz vor Kriegsende hatten die künftigen Siegermächte des Zweiten Weltkrieges den Beschluss gefasst, Europa und unser Deutschland zu teilen. Ein friedlicher Austausch, persönliche Begegnungen zwischen den Menschen waren über Mauern und Zäune hinweg nur in ganz grausam engen Grenzen möglich. Dabei musste unser Volk lernen, die Ergebnisse des Krieges zu ertragen - und zugleich unser möglichstes zu tun, um ihre Folgen zu mildern.

Erst allmählich setzte sich die Einsicht durch, dass eine Politik der Entspannung zwischen Ost und West möglich und im vitalen Interesse beider Seiten nötig sei. So kam es 1970 zum Vertrag zwischen der Sowjetunion und dem westdeutschen Staat, der Bundesrepublik Deutschland.

Ein wichtiger, entscheidend werdender Baustein war die Folge der Konferenz von Helsinki aus dem Jahr 1975. Mit ihr wurden einerseits die Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges anerkannt, zugleich aber eine praktische Zusammenarbeit zwischen Ost und West gefördert und Freiheiten und Verfassungsgrundsätze für die Bürger betont (sogenannter Korb III).

II.

Erlauben Sie mir, kurz von meinen eigenen ersten Besuchen in der Sowjetunion während der Zeit des Kalten Krieges zu sprechen. Die erste Reise führte mich nach Moskau und Zagorsk zum Patriarchen der russisch-orthodoxen Kirche. Der Metropolit Nikodim, der in Moskau die Aussenbeziehungen seiner Kirche leitete, war gemeinsam mit mir Mitglied im Exekutivausschuss des Weltkirchenrates. Die Begegnungen mit der Orthodoxie haben damals mein Bild Russlands nicht unwesentlich mitgeprägt - mitten in der Zeit der Sowjetunion, von Stalin und seinen unmittelbaren Nachfolgern.

Später, im Jahr 1973, kam es zum ersten Besuch einer fünfköpfigen Delegation des westdeutschen Parlaments in der Sowjetunion. Dabei verbrachten wir auch zwei Tage im damaligen Leningrad. Wir besuchten den Piskarevskoe-Friedhof. Es war ein unvergesslich tiefer Eindruck. Dort liegen unzählbar viele Menschen begraben, zumeist Bürger, die in der langen und schweren Belagerung ihrer Stadt ums Leben gekommen waren, durch Waffen, durch Kälte und Hunger.

In aller Eindringlichkeit wurden uns die wahrhaft grausamen Leiden beschrieben, die ihnen bereitet worden waren. Es waren die „Hunnen“, so lautete der Ausdruck des Führers auf dem Friedhof, die es getan hatten: die Deutschen, die Hunnen.

Abends waren wir deutschen Politiker Gäste des Politbüros in Leningrad. Mir fiel die harte Aufgabe zu, eine kurze Dankrede im Namen unserer Delegation zu halten. Was sollte ich antworten? Ich sprach aus der eigenen Erfahrung. So erwiderte ich freimütig, auch ich sei als junger Infantrist aus Potsdam einer jener „Hunnen“ gewesen, die auf der anderen Seite gekämpft hatten. Südlich des Ladogasees waren wir in

erbitterten Nahkämpfen verstrickt. Es gab schwere Verluste auf beiden Seiten. Vom schrecklichen Schicksal der Bevölkerung in der grossen Stadt hatten wir deutschen Soldaten dort damals wahrhaft keinen Begriff. Dann stellte sich erst allmählich eine klare Einsicht in das grauenhafte Leiden der Menschen in der Stadt ein. Es war furchtbar.

Wären solche Erinnerungen damals überhaupt erträglich, mitten im Kalten Krieg? Aber welchen anderen Sinn sollte denn unser Gedankenaustausch 1973 haben, als zu erklären: wir sind doch vor allem deshalb hier, um unseren Teil dazu beizutragen, dass sich niemals unter unseren Nachkommen auf beiden Seiten der Front wiederholen dürfe, was wir selbst erlebt hatten.

Nach anfänglichem Schweigen nahmen unsere Gastgeber den Gedanken auf und führten mit uns eine ganz offene Unterhaltung, die schliesslich beinahe zu einer warmen menschlichen Atmosphäre überleitete. Einer der russischen Gastgeber erklärte mir die Stellung seiner damaligen militärischen Einheit südöstlich von Leningrad und stellte fest, dass wir uns zu jener Zeit genau am selben Frontabschnitt gegenüberstanden

hätten. Nun sassen wir einander friedlich gegen über und voller Verantwortung für die Zukunft. Der Abend wurde zu einem wahren Erlebnis. Die schreckliche Vergangenheit kann zwischen uns stehen. Sie zu überwinden, das war und bleibt unsere Aufgabe. Je offener wir ans Werk gehen, umso mehr kann sie auch verbinden.

Immer wieder habe ich seither Ihr grosses Land besucht, als Bürgermeister in der allzu lang umstrittenen geteilten Stadt Berlin, später als Präsident der Bundesrepublik Deutschland und danach setzt sich die Kette bis zum heutigen Tag fort, zu meiner grossen Freude.

III.

In der zweiten Hälfte der 80er Jahre näherte sich die massive Ost-West-Konfrontation des Kalten Krieges allmählich ihrem Ende. Die schweren Aufrüstungen zwischen Ost und West galt es, Schritt für Schritt, zu überwinden. Beim Gipfeltreffen von USA und Sowjetunion 1986 in Reykjavik gelang es Michail Sergejewitsch Gorbatschow, im Gespräch mit dem amerikanischen

Präsidenten Ronald Reagan eine gemeinsame Politik der Abrüstung in Gang zu setzen. Das war eine grosse, friedensfördernde Leistung. Als dann zugleich neue, anwachsende Bürgerbewegungen in den Ländern Mittelosteuropas die Möglichkeiten ergriffen, welche ihnen der Korb III der Schlussakte von Helsinki aus dem Jahr 1975 geboten hatte, trug Gorbatschow entscheidend dazu bei, die harte, gefährliche Konfrontation des Kalten Krieges ohne Blutvergiessen ihrem Ende zuzuführen. Welche gewaltige historische Leistung! Mit der Charta von Paris, die ebenfalls auf der Konferenz von Helsinki aufbauen konnte, gab sich Europa eine Marschrouten im neuen Geist.

Mit dem Vertrag vom 9. November 1990 über Nachbarschaft und Zusammenarbeit wurde dann eine neue starke Grundlage geschaffen. Es ging nun darum, sich ohne politische Belastungen nahe kennenzulernen. 90 aktive Städtepartnerschaften sind entstanden. Der Jugendaustausch beider Länder ist mit der Gründung einer gemeinsamen Stiftung nachdrücklich verstärkt worden. Wer sollte dies im Lichte der schweren Vergangenheit nicht mit Dankbarkeit empfinden?

Für den grausamen Krieg der Geschichte, den die nationalsozialistische Führung im Namen Deutschlands vom Zaun gebrochen und ihn zugleich mit einer schrecklichen Slavophobie verbunden hatte, gab es nach der deutschen Niederlage wahrhaft schwere Strafen. Dazu zählt auch, dass altes ehemals deutsches Gebiet jetzt ein Teil von Russland geworden ist. Der Verlust Ostpreussens und der alten Stadt Königsberg war wahrhaft schmerzlich. Nun galt es, die neuen Grenzen zu akzeptieren. Es ist klar, dass es heute zu Russland gehört und dass zumal die junge russische Generation ein neues, eigenes Gefühl von Leben und Heimat dort aufbaut. Zugleich aber ist nun ein Punkt erreicht, wo sich dieselben Russen über deutsche Touristen freuen und gemeinsam mit ihnen sich für die preussisch-deutsche Vergangenheit dieser ihrer neuen Heimat interessieren. Der Geist von Immanuel Kant wirkt verbindend. Schwere Erfahrungen des Krieges sind nicht vergessen. Aber sie können und müssen helfen, in die Zukunft zu blicken. Dafür ist es von besonderer Bedeutung, sich mit der Vergangenheit verantwortlich zu beschäftigen. Nur wer die Vergangenheit verleugnet, ist in der schrecklichen Gefahr, sie zu wiederholen. Unsere Verantwortung

für eine konstruktive und friedliche Nachbarschaft wird durch schwere Kapitel der Vergangenheit nur geschärft.

IV.

Ehe ich solche Gedanken auf die harten Herausforderungen unserer heutigen unmittelbaren Gegenwart anzuwenden versuche, will ich nun erst recht den Blick auf eine zentrale Aufgabe und Chance des hiesigen historischen Instituts lenken, auf die alten historisch-kulturellen Beziehungen unserer Länder. Sie sind und bleiben ein Kernstück ernster wissenschaftlicher Aufgaben - aber auch der Freude für uns gegenwärtige Menschen. Zu Beginn dieses Jahres war in Berlin eine hochinteressante Ausstellung unter dem Titel „Macht und Freundschaft“ zu sehen. Sie stellte in erster Linie die engen Beziehungen zwischen Russland und Preussen vor allem im 19. Jahrhundert dar. Einerseits wurde dabei das Augemerck auf enge dynastische Verbindungen gelenkt. Über viele Generationen haben die Romanows Ehepartner für ihre Kinder in protestantischen

deutschen Häusern gesucht. Katharina die Grosse, eine geborene Deutsche, war auf diesem Weg nur eine mehrerer russischer Zarinnen.

Wenn wir heute von Modernisierungspartnerschaft sprechen, so können wir zum Beispiel auf Gottfried Wilhelm Leibniz zurückgreifen. Er hatte in engem Kontakt mit Zar Peter dem Grossen gestanden. Auf dessen Bitte hatte er Vorschläge für eine Reform des Justizwesens und für die Einrichtung der Akademie der Wissenschaften vorgelegt. Das waren Vorschläge, die bis zum heutigen Tage ihre Aktualität nicht verloren haben. Leibniz würde sich über diesen Ort hier freuen, wenn er ihn erleben könnte.

In den Beziehungen beider Länder gab es Anleihen und Übernahme von Vorschlägen in beachtlicher Zahl, ohne das wechselseitige Selbstbewusstsein zu beeinträchtigen. Manchmal ging es geradezu heiter vor sich. Da gibt es eine russische Redensart, die lautet : „Die Deutschen haben den Affen erfunden“. Damit sollte einerseits ein Erfindergeist auf deutscher Seite anerkannt werden. Andererseits galt es aber auch als russische

Belustigung über unsere unablässigen, allzu eifrigen
Tätigkeiten.

Johann Gottfried Herder hat wesentlich dazu beigetragen, das
Bild Russlands und des Ostens für die deutsche Mentalität zu
prägen. Das lebhafteste Interesse der Russen für Immanuel Kant,
wie im Zusammenhang mit Königsberg-Kaliningrad schon erwähnt,
hat bis tief in die Geschichte der Sowjetunion angehalten und
zeigt sich bis heute am Dom und Grab in Kants Geburtsort. Kaum
geringer war das Interesse der Russen für Schiller. Beethovens
Missa Solemnis wurde auf Veranlassung eines Russen in
Petersburg uraufgeführt. Der Architekt Schinkel entwarf für den
Zaren einen Sommerpalast auf der Krim.

Umgekehrt ist und bleibt die Anteilnahme an den grossen Werken
der russischen Musik und zumal der russischen Literatur von
prägender Bedeutung. Als ich in meiner Generation, der
Kriegsgeneration, im aufgeteilten und besetzten Deutschland zum
ersten Mal wieder die Chance zu Universitätsstudien bekam,
behandelte die an meiner Universität in Göttingen am meisten
besuchte öffentliche Vorlesung das Thema Russische Literatur

des 19. Jahrhunderts, von Puschkin bis Tschechov. „Krieg und Frieden“ von Tolstoi habe ich während des ganzen Krieges in meinem Feldgepäck gehabt. Über Dostojewskis Raskolnikov ist soeben ein neues Theaterstück in Salzburg inszeniert worden. Die Spielpläne an den deutschen Bühnen weisen bis heute an der Spitze der Rangliste stets Tschechov zusammen mit Shakespeare und Schiller auf.

Das deutsche Goetheinstitut in München ist unser Zentrum für auswärtige Kulturpolitik. Seit vier Monaten ist Klaus Dieter Lehmann der neue Institutspräsident. Vor wenigen Wochen führte ihn seine erste Reise ins Ausland natürlich nach Russland. Er brachte zum Ausdruck, wie notwendig es ist, das kulturelle Interesse beider Länder füreinander lebendig zu halten, während zugleich beide Länder im Zuge der allgemeinen Globalisierung Aufmerksamkeit in wachsendem Mass anderen Ländern zuwenden.

Dies alles entlässt uns selbstverständlich in keiner Weise aus der fortdauernden gründlichen Arbeit an der politischen Geschichte und Gegenwart unserer Länder. Wir dürfen nicht der

Obsession verfallen, dass es die Kultur allein vermag, die Wunden zu heilen, die Politik und Geschichte geschlagen haben.

Die Gegenwart ist nichts weniger als frei von neuen Turbulenzen. Ich will unsere heutige Konferenz und zumal auch das Gespräch mit unseren jungen Teilnehmern, die hier zu meiner Freude anwesend sind, nicht durch Tagesstreit und Medienpolemik belasten. Dennoch muss unser Respekt vor der Arbeit an der Geschichte es uns abverlangen und vielleicht sogar helfen, einige Anmerkungen zur unmittelbaren Gegenwart auszutauschen.

V.

Deutschland und Russland sind die Länder, die die meisten Nachbarn haben. Unsere deutsche Aussenpolitik ist bestimmt vom Willen und Ziel der Aussöhnung mit allen unseren Nachbarn und mit Russland. Neun Nachbarn haben wir Deutsche. Nur Russland und China haben unter allen Ländern der Welt noch mehr. Nach einer langen schweren Geschichte sind wir heute in jeder Himmelsrichtung mit Frieden umgeben. Kein Nachbar bedroht uns. Keiner fühlt sich von uns bedroht.

Für Russland ist die Lage schwerer. Russland ist das grösste Land der Erde, von der Ostsee bis zum Pazifik, eine nach jeder Himmelsrichtung unabhängige Grossmacht mit elf Zeitzonen, mit einer starken Bevölkerung, mit gewaltigen Bodenschätzen, mit zehntausend Atomwaffen, als Partner gesucht, zugleich selbst auf Partnerschaft angewiesen in den globalen Kernaufgaben unserer heutigen Welt, also vom Weltklima über die Weltwirtschaft bis zu dem eigenen ausgeprägten, notwendigen und legitimen Sicherheitsbedürfnis.

Dazu gehört aber auch das eben so legitime elementare Sicherheitsbedürfnis mehrerer unmittelbarer Nachbarländer der Russen. Da geht es um das sogenannte „nahe Ausland“. Gerade damit sind noch offene Fragen verbunden.

Wir wollen unsererseits, soweit wir es können, zu jeder kooperativen Lösung beitragen. Dazu gehört zum Beispiel das Verhältnis eines Landes, das Ihr und unser Nachbar ist: Polen. Dieses Land hat eine schwere Geschichte mit Ihnen und mit uns erlebt. Ich bin dankbar, dass das hiesige Deutsche Historische

Institut in Moskau vor kurzem eine Konferenz mit russischen, deutschen, polnischen und litauischen Teilnehmern durchgeführt und dabei die Fragen nach Einheit und Konflikt im Grossraum Mittel- und Osteuropa in der Geschichte und bis in die Gegenwart hinein erörtert hat. Es gilt, die Last der Vergangenheit durch gemeinsame Anstrengungen zu überwinden.

Die gegenwärtige Krise im Kaukasus geht uns alle an. Eigene Bürger zu schützen ist notwendig und legitim.

Selbstverständlich auch für die Russen. Die territoriale Integrität eines Nachbarlandes mit militärischen Mitteln zu verletzen und dann eigenmächtig neue völkerrechtliche Grenzen zu ziehen - ohne UNO etc., ist nicht anzuerkennen, auch wenn zu den Ereignissen das Nachbarland seinerseits einen gefährlichen und illegitimen Anstoss gegeben hat.

Alsbald hat sich die Europäische Union zur Vermittlung in Moskau eingefunden. Dabei war die EU viel einstimmiger, als man ihr das oft zutraut. Deutschland hat alles getan, um die EU und ihre französische Präsidentschaft zu stärken. Das hat einen

Schritt vorangeholfen. Es gilt, die getroffenen Verabredungen einzuhalten.

Gerade im Lichte der allseitigen sicherheitspolitischen Interessen wollen wir jede Verhandlungsbereitschaft stärken. Es ist unsinnig, bereits vorhandene Konferenzmöglichkeiten einfrieren zu lassen. Im Gegenteil: wir wollen sie aktiv nutzen und uns offen über Lösungsmöglichkeiten aussprechen. Eine Politik von Sanktionen gegeneinander wäre für alle Seiten völlig sinnlos. Die Wirtschaft der EU ist mit 51,5 % der weitaus grösste Handelspartner Russlands, so wie Ihr Land der drittgrösste Handelspartner der EU ist. Wir bejahen nachdrücklich eine Modernisierungspartnerschaft. Beide Seiten sind zusammen darauf angewiesen, d.h. für Investitionen nicht weniger als für Rohstoffe. Beide Seiten haben starke Ressourcen. Auf die Dauer aber kann keine der beiden ihre Ziele allein erreichen.

Unsere beiderseitigen Aufgaben gehen weit über den Kaukasus hinaus. Wir brauchen eine Ost-West-Zusammenarbeit wegen der Nichtverbreitung von Kernwaffen, wegen iranischen

Atomprogramms, wegen Afghanistan und allgemein der Rüstungskontrolle, die immer wieder Gefahr läuft, aus dem Ruder zu laufen. Ich habe im Sommer eine sehr konstruktive Rede von Präsident Medwedew in Berlin gehört. Er sagte, Russland ist nach einem Jahrhundert von Isolierung und Selbstisolierung „zurück aus der Kälte“. Er beschrieb die Grundlagen des russischen Staates als voll kompatibel mit dem Rest von Europa, mit den Qualitäten und Stärken unseres gemeinsamen europäischen Erbes.

Um dieses Erbe und um seinen konkreten Wert in unserer Gegenwart geht es uns auch heute und hier in Moskau. Kein denkender und fühlender Mensch kann sich heute noch einmal einen Kalten Krieg wünschen. Das lehrt uns nicht zuletzt die Erfahrung der Geschichte, der die Arbeit an diesem Institut gewidmet ist und der meine herzlichen Wünsche für die kommende Zeit gelten.